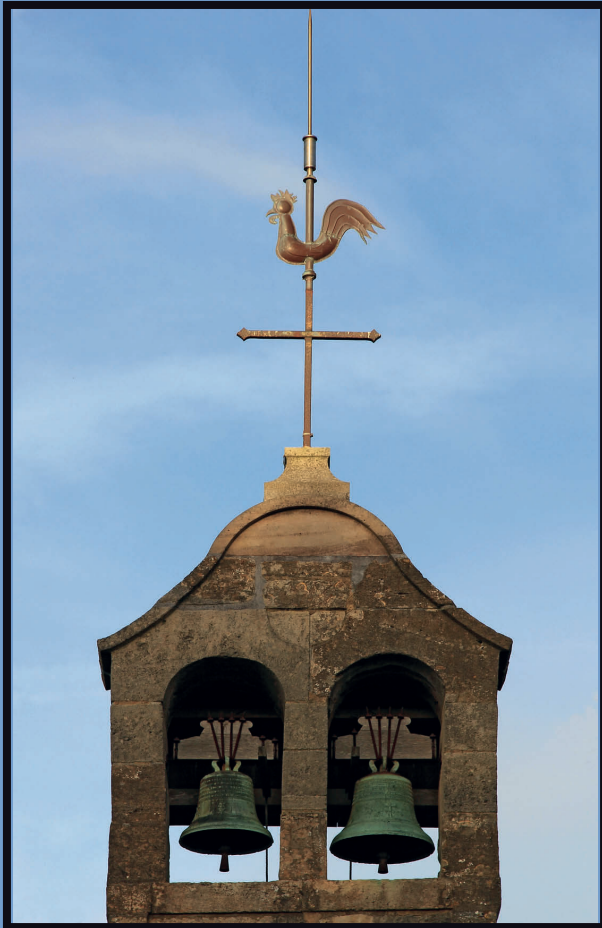


Frank Dapunt

Kreuz gegen Hahn – und worüber man schweigt

Roman



 edition fischer

Frank Dapunt

Kreuz gegen Hahn – und worüber man schweigt

Roman



edition fischer

Die Handlung dieses Romans sowie die darin vorkommenden Personen sind frei erfunden; eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: © Didier Doceux – Fotolia.de
Schriftart: Bergamo 11,5 pt
Herstellung: efc/bf
ISBN 978-3-86455-033-1 PDF

Meinem geliebten AM gewidmet

*Lasst sie vibrieren
Die Stimmbänder,
Wie Saiten einer Geige.
Und die Stille brechen
Die in allen Ecken des Saales hockt.
Stoppt die rasenden Trommelschläge
Junger Herzen,
Die ein Podium
und starrende Augen erzeugen.
Bleiche ihnen die Gesichter
Wenn das Blut
Wie vom Presslufthammer
Hinaufgetrieben wird
Und die Glut die Wangen
Unerfahrener Bühnenkünstler rötet.*

Die Gesangsprüfung ist der Punkt. Der Schlusspunkt. Am Abend steht fest, wer das Lehrerseminar durchlaufen wird.

Durch die offenen Pforten der Aula der Kantonsschule sind sie hereingeströmt. Haben ihren Platz gewählt im Hufeisen verblichener Bänke links und rechts und hinter dem erhöhten Podium mit dem Flügel.

Die Prüflinge.

Der Pedell hat die Aula festlich hergerichtet. Die Fenster glasklar gereinigt, dass selbst die Fliegen ihren Nacken brechen an den unsichtbaren Barrikaden. Hat die Orgelpfeifen zum Glänzen gebracht und den Spinnweben in den hohen Ecken den Garaus gemacht. Und das Parkett gewichst und poliert.

Gegen Westen zu, vor den riesigen Fenstern des Raumes, hat er Lehnstühle mit dickem Polster im Halbkreis platziert. Zur Linken und zur Rechten in Bodenvasen mächtige Dahliensträusse gesteckt.

Sie vermögen den Geruch der Chemikalien nicht zu überlagern.

Ist recht so! Jeder soll wissen, dass er nicht geschlafen hat den langen Sommer durch.

Der Pedell.

Auf bequemen Stühlen sollen sie sitzen. Die Musikexperten. Und die Professoren, denen die Muse von Gesang und Klavierspiel etwas Besonderes bedeutet.

Sie treffen ein. Mappen unter ihren Arm geklemmt. Belegen die Lehnstühle. Rücken die Brille zurecht und kreuzen die Beine.

In den Bankreihen hört das Gemurmel auf. Nur der dicke Philosophieprofessor Beni weiss die Stille zu brechen. Lautes Geplauder mit dem schwächtigen Mathematiker Andrin über den Verlauf der Aufnahmeprüfungen.

Vier Tage lang haben sie gedauert. Heute ist der letzte.

Vier Tage sind lang. Ungewissheit streckt die Zeit. Bläht sie auf zu einem nimmerplatzenden Ballon.

Professor Salmi erhebt sich vom Stuhl und steigt auf das Podium. Öffnet seine Mappe und zieht ein gefaltetes Papier heraus. Putzt seine Brille, die er vorhin eben geputzt hatte und schaut in die Runde. Im Saal schleicht sich eine beklemmende Ruhe ein. Die Augen der Prüflinge verfolgen das Ritual des Mannes und warten wie Soldaten, die eine Handgranate weggeworfen haben, gespannt auf ihren Knall.

Er setzt seine Brille auf und liest ab:

Meine Damen und Herren, ich weiss es. Sie alle sind müde. Vier Tage sind lang. Und für eine Gesangsprüfung braucht es Kraft. Viel Kraft. Sie sollte am ersten Tag stattfinden. Seit ich in diesem Amte bin, kämpfe ich dafür. Und das sind doch schon 30 Jahre her.

Niemand will es ändern. Gesang ist der Schlusspunkt!

Ich sage ihnen: Gesang ist kein Schlusspunkt. Gesang ist Kultur. Oder kennen Sie eine Bündner Gemeinde ohne einen Gesangsverein? Sehen Sie. Und Sie werden einmal die Dirigenten dieser Chöre sein. Sie kennen das Sprichwort: Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.

So werde ich mich auch hinsetzen und meine Kollegen und

ich wollen von jedem von Ihnen hören, wie er sein Lied vorträgt.

Ich habe geschlossen.

Übrigens: Wer ein Stück spielen kann, dem steht der Flügel zur Verfügung. Danke.

Der Deckel des schwarzen Flügels ist aufgeklappt. Bald wird der erste Kandidat die Erhöhung besteigen. Wird sein Lied in den Raum geben. Vor Professoren und Kommilitonen. Auf dem erhöhten Podium neben dem Flügel. Marke Jeklin. Oder aber auf die Tasten des schwarzen Flügels drücken und ihm eine Melodie abverlangen.

Es riecht nach Bodenwischse und Möbelpolitur, vermischt mit Achselschweiss. Burschen und Mädchen greifen sich an die Nase.

Die Musikprofessoren lauschen gespannt und machen Notizen.

Beni und Andrin geniessen die Gesangs-Modeschau. Das Erröten junger Gesichter. Zum ersten Mal als Solosänger vor erlauchtem Publikum.

Die schlanken Beine blutjunger Frauen. Die straffen, spitzen Brüste unter dünnen Pullovern.

Beni spielt gelegentlich eine Messe auf der Orgel der St. Luzi Kirche. Wenn er nicht selber die Messe zelebriert. Von ihm munkelt man, er sei ein verdeckter Jesuit.

Der Mathematiker Andrin hat das Klavierspiel als Hobby. Beethoven und Chopin sind seine beliebten Komponisten. An Mozart hat er sich nie so richtig herangewagt.

Mathematik und Musik ergänzen sich vortrefflich. Jene fordert den Geist, diese lässt Platz für Gefühl und Erinnerung. Die Sonne der ersten Septembertage schickt warme und helle Strahlen durch die hohen Fenster der Aula. Die kasta-

nienbraunen Haare des Mädchens am Flügel saugen einige auf. Der Rest wärmt die silbergrauen Säulen der Orgel an der Hinterwand des Raumes, um wieder zurückzuschliessen über den Flügeldeckel auf das Gesicht der Spielerin. Ihre schlanken weissen Finger gleiten flink und sicher über weisse und schwarze Tasten hinweg.

Das Regentropfenpräludium.

Andrin lauscht. Der Strom der Erinnerung fliesst über Millionen von Zellen zum Ursprung des Engramms zurück. Badet ihn in einer 25-jährigen Verjüngungskur.

Er sitzt in den verblichenen Bänken zwischen Flügel und Orgel. Vier lange Tage mit Blitz und Donner liegen hinter ihm. Kein Sonnenstrahl dringt durch die hohen Fenster der Aula.

Die langen weissen Finger des jungen Mädchens mit den langen kastanienbraunen Zöpfen überfliegen gewandt und flink die weissen und schwarzen Tasten des Flügels. Mozartmelodien erfüllen den Raum

Eva-Marie spielt schon seit sieben Jahren Klavier.

Noch wird er nicht auf das Podium geholt. Der Aufruf erfolgt alphabetisch. Sein S ist weit hinten im ABC.

Warten.

Sein Herz pocht den schnellen Takt der Aufregung.

Noch ahnt er es nicht, dass gerade er eine Laufbahn einschlagen wird, die ihm das Warten lehren wird. Nicht nur in der Stoffvermittlung. Auch in der Erziehung seiner Schüler wird er diesem grundlegendem Satz nicht ausweichen können: Erziehen heisst *warten* können.

Hätte er nur diesen Mozartvortrag nicht gehört. Er hat ihm klar gemacht, wie wenig er kann. Leer wie eine ausgepresste

Zitrone, ein ausgetrockneter Teich, sitzt er da. Nicht eine einzige Note kennt er.

Noten sind nichts anders als Hieroglyphen auf fünf Linien verteilt. Eine magische Wäschehänge mit ganzen Noten, die Eier bedeuten, die halben Noten Segelschiffe mit Mast, die Viertelnoten geladene Segelschiffe und die Achtelnoten ebensolche mit Mast und Segel.

In der Sekundarschule hat er zwar wohl gesungen – einen Text von der Tafel. *Le vieux chalet* zum Beispiel. Die Melodie mit den Ohren aufgenommen, wie sie aus der Kehle des Lehrers ertönte. Mehr nicht.

Andrin ärgert sich über seinen einstigen Sekundarlehrer, der das Rechnen in den siebten Himmel hebt, in den sechsten die deutsche Sprache und die Grammatik und die restlichen Himmelskreise für etwas Französisch und Geschichte und Geografie ausspart. Die schönen Künste sind doch nur Ballast, der im Erwerbsleben nichts einträgt.

Nun hat Andrin nur noch seine Stimme zum Verkaufen, während dem das Mädchen aus dem Baselbiet Mozartmelodien anzubieten hat.

Das soll sich ändern, wenn er überhaupt die Prüfung besteht. Noch weiss er aber nicht, wie hart die Arbeit sein wird, bis er mit der jungen Pianistin mithalten kann. So bleibt ihm nur Bewunderung zurück für das Mädchen mit den kastanienbraunen Zöpfen, den langen weissen Fingern und den spitzen Brüsten unter dem hellblauen Pullover.

Andrin kann nur Mundharmonika. Von seinem Götti gelernt. Ganz früh. Mit acht Jahren schon.

Schau her, sagt der Junggeselle Lurintg zum jungen Andrin. Du brauchst keine Noten zu kennen. Einblasen, Herausblasen. Und schon hast du zwei Akkorde.

Ganz oben auf den Bergweiden gelernt. Wenn Kühe und Rinder und Kälber fleissig die frischen Junikräuter der Weide fressen, sitzen sie hinter dem grossen Stein in der Magerwiese, Lurintg und Andrin und Gianni. Und der Geisshirt Peder. Im Windschatten. Hier oben auf tausendneunhundert Metern ist Wind ein ständiger Begleiter. Fallwind am Abend, wenn sich unten das Tal im Schatten abkühlt. Fallwind am Morgen, wenn das Tal noch im Schatten schlummert.

Andrin hätte den Stein nicht gebraucht. Unter achtjähriger Haut sprudelt junges Blut. Macht die Beine rastlos und der Körper geht mit.

Bewegung ist Spiel. Der Wind ein Spielgeselle. Trägt an windigen Junitagen die Drachen der Knaben in die Lüfte empor. Lässt sie hängen hoch oben in den Tannen des nahen Waldes. Drückt Enttäuschung auf die jungen Gesichter.

Da kommen sie zu Lurintg. Der tröstet sie. Er bläst eine lustige Melodie auf der Mundharmonika. Im Windschatten des Steins.

Andrin hat auch eine Mundharmonika. Vom Nachbar bekommen, als Lohn für das Viehhüten. Am Abend wird fleissig geübt. Es ist ja niemand im Maiensäss, den er mit seinen Anfängerübungen nerven könnte. Ausser einigen Mäusen, die aber friedliche Mieter sind.

Am anderen Tag wird die Melodie vorgetragen. Oben hinter dem Stein.

Lurintg fürchtet den Wind. Wegen der Nacht. Mit vierzig fährt er einem in die Gelenke. Mitten in der Nacht. Der Rheumaschmerz.